

Den Glauben ins Leben tragen

Botschaft der Bischöfin Rosemarie Wenner
an die Tagung der Zentralkonferenz
der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland
im November 2008 in Dresden



Medienwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche

Evangelisch-methodistische Kirche
EmK-Forum 34
November 2008

© 2008 Medienwerk der Evangelisch-methodistischen Kirche
Ludolfusstraße 2-4
60487 Frankfurt am Main

Layout: Ulrike Holzwarth, www.in-team-design.de
Druck, Bindung, Vertrieb: Blessings 4 you GmbH, Stuttgart
Bestellnummer: 299.134

Inhalt

Den Glauben ins Leben tragen	7
1. Was bedeutet „Mission“?	9
1.1 Mission ist umfassend	10
1.2 Mission gilt allen Menschen	12
1.3 Mission heißt, betend vor Gott sein und auf Gottes Weisung achten	12
1.4 Mission heißt, auf dem Weg sein	13
1.5 Mission setzt sich dem Fremdsein aus und baut neue Beziehungen	14
1.6 Mission wirkt verändernd	15
2. Wie geschieht „Mission“?	16
2.1 Die Gemeinden als Ort der Mission	16
Gemeinden als geistliche Zellen	16
Gemeinden als Orte, in denen Gemeinschaft erlebt wird	16
Gemeinden als Orte, um den Menschen zu dienen	17
Gemeinden in Christi Mission	17
2.2 Die connexionale Struktur als Hilfe zur Mission	18
Regionale Zusammenarbeit als hilfreiches Strukturelement	18
Werke, die Gemeinden unterstützen	19
Die weltweite Connexio als Chance für Gemeinden	20
Die ökumenische Zusammenarbeit als Unterstützung in der gemeinsamen Sendung	21
3. Vier Bereiche, in denen wir Gottes Mission gestalten	22
3.1 Bereich 1: Menschen für Leitungsaufgaben in Kirche und Welt ausbilden	22
3.2 Bereich 2: Neue Gemeinden gründen und bestehende Gemeinden erneuern	23
3.3 Bereich 3: Dienst mit den Armen	25
3.4 Bereich 4: Einsatz für Gesundheit	26
3.5 Prioritäten setzen	27
4. Wie steht es mit dem Wachstum?	28
5. Dank und Ausblick	29

Christus spricht: „Geht hin – ich bin bei euch“ Den Glauben ins Leben tragen

Die elf Jünger gingen nach Galiläa. Sie stiegen auf den Berg, wohin Jesus sie bestellt hatte. Als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Aber einige hatten auch Zweifel. Jesus kam zu ihnen und sagte: „Gott hat mir alle Macht gegeben, im Himmel und auf der Erde! Geht nun hin zu allen Völkern und macht die Menschen zu meinen Jüngern und Jüngerinnen: Tauft sie im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes! Und lehrt sie, alles zu tun, was ich euch geboten habe. Und seht doch: Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt!“

Matthäus 28,16-20 (BasisBibel)

Als ich vor dreieinhalb Jahren am 20. Februar 2005 in Wuppertal in mein Amt als Bischöfin eingeführt wurde, war ich gebeten worden, über „Matthäi am Letzten“ zu predigen. Jetzt habe ich das Thema meiner Botschaft an die nächste Zentralkonferenz in Anlehnung an dieses Bibelwort formuliert. Ich nehme damit auch Bezug auf das Motto, das der Bischofsrat und der „Connectional Table“, der als eine Art Kirchenvorstand für die weltweite Evangelisch-methodistische Kirche fungiert, so formuliert haben: „Making disciples of Jesus Christ for the transformation of the world“, also: „Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen machen“ (ich gebrauche in der Regel die Übertragung: Menschen in die Nachfolge Christi einladen), „um die Welt zu verändern“. „Geht hin und macht zu Jüngern alle Völker“ – dieses viel zitierte und viel diskutierte Bibelwort ist Aufforderung und Einladung zur Mission. Das Motto der Zentralkonferenz erinnert an den gesellschaftspolitischen Auftrag der Kirche Jesu Christi, den die Evangelisch-methodistische Kirche in der Spur ihrer Vorgängerkirchen seit 100 Jahren im Sozialen Bekenntnis ausdrückt. Ich sehe dieses Wirken als unverzichtbaren Ausdruck der missionarischen Existenz und nicht als ein schmückendes Beiwerk. Glauben leben und verantwortlich handeln bedeutet, Gottes Liebe in Wort und Tat umfassend und ganzheitlich zu leben und zu bezeugen und so Gottes Mission in seiner Welt zu gestalten.

Um es gleich vorweg zu sagen: Missionarisch Kirche sein ist kein Fitnessprogramm für eine müde gewordene Evangelisch-methodistische Kirche und schon gar kein Wettlauf mit der Zeit, um die Kirche vor dem Aussterben zu retten. Auch wenn ich im Folgenden Beispiele für missionarisches Wirken nenne, geht es nicht darum, in einen hektischen Betrieb zu verfallen. Missionarisch Kirche sein heißt, sich Gottes Kraft schenken und sich auf Gottes Weg mitnehmen zu lassen. Das ist spannend und herausfordernd. Da es aber Gottes Werk ist, an dem wir mittun, werden wir den Atem der Freiheit aufnehmen und von Gottes Liebe durchblutet das missionarische Sein leben.

1. Was bedeutet „Mission“?

Kirche ist Mission

Gottes Wirken auf dieser Erde ist ein missionarisches Wirken. Der Grundgedanke, dass der dreieinige Gott um uns Menschen wirbt, durchzieht die gesamte Bibel. Dort lesen wir schon auf den ersten Seiten, dass Gott uns Menschen als Wesen schafft, die in Beziehung zu ihm, zu den Mitmenschen und zur Schöpfung ihre Bestimmung finden. Das Alte Testament enthält zahlreiche Beispiele dafür, wie Gott Menschen nachgeht, wie er um sie wirbt und ihnen anbietet, mit ihm verbunden zu leben. Die Evangelien berichten, dass Gott Mensch wird und sich so mitten hineinbegibt in diese Welt, um sich mit uns zu verbünden und uns in die Gemeinschaft mit ihm einzuladen. In seiner Liebe gibt Gott sich in Christus selbst hin, damit wir mit ihm versöhnt leben können. Jesus, das Mensch gewordene Wort Gottes, beauftragt und bevollmächtigt seine Nachfolgerinnen und Nachfolger, seine Sendung in die Welt mit zu gestalten. Der Auferstandene sagt den Seinen zu: „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen, der auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“ (Apostelgeschichte 1,8) Die Apostelgeschichte berichtet, wie die ersten Christen den Auftrag ernst nahmen, das Evangelium bis an die Grenzen der damaligen Welt zu verkündigen. In den Briefen des Neuen Testaments lesen wir, dass alle zur Mitwirkung an der Sendung Christi eingeladen sind: „So sind wir nun Botschafter an Christi statt, denn Gott ermahnt durch uns; so bitten wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!“ (2. Korinther 5,20) Selbst das Abendmahl - die Feier der Bundesgemeinschaft der christlichen Kirche - ist Verkündigungsgeschehen: „Sooft ihr von diesem Brot esst und aus dem Kelch trinkt, verkündigt ihr den Tod des Herrn, bis er kommt.“ (1. Korinther 11,26) Die Offenbarung des Johannes macht deutlich, dass Gott zum Ziel kommen wird mit seiner Welt und sie unterstreicht damit die Bedeutung der Umkehr in die Gemeinschaft mit Gott.

Es entspricht dem Wesen des dreieinigen Gottes, dass er uns Menschen in seine heilbringende Gemeinschaft einlädt: Gott, der Schöpfer, sucht seine Menschenkinder. Gott, der Sohn, wird selbst Mensch, um sich mit uns zu verbünden. Gott, der Heilige Geist, schafft uns in vorlaufender, rechtfertigender und heiligender Gnade neu. Gott ist missionarisch. Deshalb ist die Kirche dazu da, Gottes Mission zu leben. Mission ist nicht eine Aufgabe unter vielen, Mission ist die Bestimmung der Kirche. Kirche treibt nicht Mission, sie ist Mission.

Wie können wir genauer beschreiben, was „Mission“ in der Spur Jesu Christi meint?

1.1 Mission ist umfassend

Mission hat viele Dimensionen. Die letzten Verse im Matthäusevangelium beschreiben sowohl die Einladung in die Nachfolge als auch die Aufforderung zu taufen und zu lehren als missionarisches Wirken. Mit den Zitaten aus Matthäus 28,18+19 tun sich etliche unserer Zeitgenossen schwer. „Mir ist gegeben alle Gewalt“ und „machtet zu Jüngern alle Völker“, diese prägenden Worte haben viele von uns in der Übersetzung Martin Luthers verinnerlicht. Manche nehmen an ihnen Anstoß. Dass wir uns als weltweite Evangelisch-methodistische Kirche mit unserem Motto auf den so genannten Missionsbefehl beziehen, löste deshalb einige Rückfragen aus. Es wurde viel Schaden angerichtet, wenn Christen durch alle Epochen der Geschichte hindurch Menschen mit Gewalt zu Jüngern machen wollten. Imperialistische Ansätze von Mission gibt es bis hinein in die Gegenwart. Jesu Leben und Sterben zeugt jedoch davon, dass er niemandem Gewalt antat, sondern den Weg der Liebe ging, die sich hingibt. Seine Macht ist die Kraft der Liebe. Die Aufforderung Jünger zu „machen“ bietet ebenfalls manchen Anlass zu Rückfragen. Selbst wenn wir in der Spur Jesu, ausgerüstet mit seiner Kraft, evangelisieren, können wir niemanden zum Jünger oder zur Jüngerin machen. Glauben zu wecken ist Gottes Wirken vorbehalten und nicht unserem Tun überlassen. Wir können jedoch die Einladung weitergeben, in eine lebendige Beziehung mit Christus zu treten, um von ihm und mit ihm zu lernen, wie Leben gelingen kann. Dies geschieht durch die Verkündigung und am Beispiel gelebter Nachfolge. Bei beidem können wir damit rechnen, dass Gott sich im Heiligen Geist auch heute durch unser Zeugnis mitteilt.

Die Taufe ist das Zeichen der Erneuerung durch Gott und der Aufnahme in die christliche Kirche. Sie verdeutlicht, dass Gott neues Leben schafft und seinen Bund mit uns schließt. In der Evangelisch-methodistischen Kirche taufen wir sowohl Kinder als auch Erwachsene. Bei jeder Taufe betonen wir, dass Taufe und Glauben zusammen gehören: Ob jemand zuerst zum Glauben kommt und dann getauft wird, oder ob wir einem Kind zusprechen, dass ihm Gottes Einladung zum Leben in Gemeinschaft mit ihm gilt, damit es durch den Dienst der Gemeinde Gottes Liebe erfährt und das Bekenntnis des Glaubens sprechen kann – immer gehören Gottes Wirken und unsere Antwort zusammen.

Neben der Aufforderung zu taufen heißt es weiter: „Lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.“ Jünger und Jüngerinnen Jesu bilden eine Lehr- und Lerngemeinschaft. So können wir Räume bilden, wo Nachfolge eingeübt wird. Dabei sind wir alle in der Schule Jesu. Wir orientieren uns an ihm und seiner Lehre, lassen uns von ihm „bilden“ und geben uns gegenseitig Rechenschaft, wie wir Gottes Wort verstehen

und in unserem Leben umsetzen. In vielen Ländern der Erde sind Methodisten dafür bekannt, dass sie den Erziehungsauftrag ernst nahmen, Schulen und Universitäten gründeten und Bildungsangebote schufen. In Deutschland entdecken wir in den zurückliegenden Jahren wieder neu, dass und wie „Glaube bildet“. Das hat eine soziale und eine evangelistische Komponente. Die Kirche bietet Lernorte des Glaubens an. Hier bewähren sich Glaubenskurse wie zum Beispiel „Glaubensschritte“, „Stufen des Lebens“ oder „Alphakurse“: Im gemeinsamen Lernen setzen sich Christen und Nichtchristen mit dem Evangelium auseinander, sodass die Antwort des Glaubens reifen kann. Gleichzeitig finden Menschen in den Gemeinden oder bei Freizeiten und Seminaren Orte zum sozialen Lernen: In einer Zeit, in der viele unter Vereinzeln leiden, üben sie sich darin, Beziehungen zu gestalten, Konflikte auszutragen, einen eigenen Standpunkt zu finden und zu vertreten und sich mit anderen Meinungen auseinander zu setzen. So geschieht Weiter-Bildung im geistlichen Reifen und sozialen Lernen, und indem dies geschieht, praktizieren wir Schritte in der Nachfolge Jesu.

An anderen Stellen im Matthäusevangelium wird der Auftrag an die Nachfolgerinnen und Nachfolger Jesu noch weiter gefasst: „Geht aber und predigt und sprecht: Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen. Macht Kranke gesund, weckt Tote auf, macht Aussätzig rein, treibt böse Geister aus.“ (Matthäus 10,8) Gesandt sein, wie Jesus gesandt war, heißt: Das Heil ansagen, das in ihm Wirklichkeit wurde, der befreienden Kraft Jesu trauen und zeichenhaft wirken, damit Menschen ganzheitlich Heil erfahren. Das diakonische Engagement ist auch ein Element, um das Gesandtsein in die Welt zu praktizieren. Es geschieht nicht nur in diakonischen Einrichtungen, sondern durch Initiativen in Gemeinden und durch den Dienst einzelner Christen. Mission schließt ebenso das Wirken für gerechtere Strukturen, für ein friedvolles Miteinander zwischen Menschen und Völkern und für die Bewahrung von Gottes Schöpfung mit ein. Wir können im Namen Jesu bewegende Zeichen für die heilende und verändernde Gegenwart Gottes in dieser Welt setzen. Indem wir auch bei dieser Zentralkonferenz an das 100-jährige Jubiläum des Sozialen Bekenntnisses erinnern, wird der ganzheitliche missionarische Auftrag der Kirche anschaulich: Als Methodisten verbinden wir die Einladung zum Glauben an Christus mit dem Wirken für mehr Gerechtigkeit in dieser Welt. So sagen und zeigen wir, dass wir mit Christi Herrschaft der Liebe rechnen.

1.2 Mission gilt allen Menschen

„... machet zu Jüngern alle Völker“ – der Evangelist Matthäus verdeutlicht, dass es spätestens seit Ostern keine Beschränkung mehr gibt für die frohe Botschaft, die Gott uns in Jesus Christus zum Heil und Leben anbietet. Im Wort des Auferstandenen, das Matthäi am Letzten steht, werden vorher bestehende Grenzen aufgehoben. Gottes Liebe gilt allen. Das gilt im geographischen Sinne, es gilt aber auch für verschiedene Altersgruppen, verschiedene Menschentypen und verschiedene Kulturen. Weil die Sendung zu „allen Menschen“ uns als ein unerfüllbarer Auftrag vorkommt, könnten wir der Gefahr erliegen, am Ende „unter uns“ zu bleiben. Es gilt, die umfassende Sendung zu konkretisieren. „Allen Menschen“ das Evangelium bezeugen kann am einen Ort bedeuten, sich insbesondere Kindern und Familien zuzuwenden. In einer anderen Gemeinde könnte der Schwerpunkt in der diakonischen und evangelistischen Arbeit mit älteren Menschen liegen. Oder es öffnen sich Türen zu Migranten und Migrantinnen. Oft bieten sich die kleinen, alltäglichen Beziehungsgeflechte an, in denen der große Auftrag Jesu ausgeführt und erfüllt wird.

1.3 Mission heißt, betend vor Gott sein und auf Gottes Weisung achten

Mission ist nicht christlicher Aktivismus. Sie ist Gottes Sache, die wir zusammen mit allen Christen in dieser Welt verkörpern. Als Leib Christi leben wir Gottes Präsenz mitten in dieser Welt in allen Bezügen, in die wir hineingestellt sind; wir spiegeln Gottes Schönheit wider; wir verdeutlichen Gottes Liebe zu seiner Schöpfung und zu allen Geschöpfen und wir leben aus seiner Gnade. Eine missionarische Kirche ist eine betende Kirche. Betend taucht sie in die Gegenwart Gottes ein und lebt in Gottes Gegenwart. In ihr und durch ihren Dienst kommen Menschen mit der befreienden Liebe Gottes in Berührung, so dass sich ein weiter Raum zum Leben für sie auftut. In Matthäus 9,35-38 wird beschrieben, wie Jesus das große Erntefeld sieht und sich der Menschen erbarmt, die sich nach Orientierung sehnen. Daraufhin sagt er seinen Leuten: „Bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.“ Als betende Menschen vergewissern wir uns, dass es Gottes Sache ist, an der wir stehen. Als betende Menschen wissen wir, dass wir Empfangende sind und deshalb zum Handeln befreit sind. Als betende Menschen lassen wir uns den Platz zuweisen, an den uns Gott in seiner Mission sendet. Als betende Kirche leben wir einen geistlichen Rhythmus von Einkehr und Aufbruch.

1.4 Mission heißt, auf dem Weg sein

Die Kirche legt allein durch ihre Existenz Zeugnis ab vom Wirken Gottes in dieser Welt. Wenn Menschen sich in ihr versammeln, um Gottes Wort zu hören und die Sakramente zu feiern, dann verkörpern sie Gottes Gegenwart. Selbst Kirchengebäude „reden“. Sie werden von Menschen besucht, die Einkehr halten wollen. Doch Mission geschieht nicht nur durch das schlichte Dasein der Christen, so sehr wir der Kraft des Lichtes Christi trauen können, das ausstrahlt und Menschen anzieht. „Geht hin“, ruft uns der Auferstandene zu. Wir sind eingeladen, die Menschen aufzusuchen, mit denen wir das Zeugnis von Gottes Liebe teilen wollen. Auf dem Weg werden wir den Auferstandenen ganz neu erleben, wie es zweien der Jünger Jesu auf dem Weg nach Emmaus geschenkt war. „Kirche“ existiert nicht nur in Gottesdiensträumen.

Als Evangelisch-methodistische Kirche verweisen wir mit Stolz darauf, dass wir „Bewegung“ sind: John Wesley war unermüdlich unterwegs, um an möglichen und unmöglichen Orten zu predigen. In den USA zogen die Methodisten mit den Siedlerströmen durchs Land nach Westen. In den Festschriften anlässlich der zahlreichen Jubiläen von Gemeinden in Deutschland können wir nachlesen, wie die ersten Prediger immer wieder neue Orte aufsuchten und dort die Menschen sammelten, wo sich ihnen die Türen öffneten. Inzwischen sind wir eine sesshafte Kirche geworden. Wir haben Standorte und Kirchengebäude. Wir verwalten Gebäude, die wir zum Teil nur wenige Stunden in der Woche nutzen, und begleiten Menschen, die sich über viele Jahre treu zur Gemeinde halten. Als missionarische Kirche beschränken wir uns dabei nicht auf die Verwaltung des Bestehenden und die Betreuung der „Kerngemeinde“. Wir praktizieren die Geh-Struktur. Wir bleiben weiterhin in Bewegung, indem wir uns heute von Gottes Geist leiten lassen und dabei gleichzeitig aus unserer Herkunft lernen, wie wir in die Zukunft gehen können. „Gehen“ ist nicht nur im wörtlichen Sinne gemeint, obwohl beim körperlichen Gehen Entscheidendes passieren kann. – Wenn wir uns zu Fuß bewegen, sehen wir andere Dinge in unserem Dorf oder in unserer Stadt, als wenn wir mit dem Auto fahren. Gespräche, die wir unterwegs führen, haben einen anderen Charakter als eine Sitzung. – Es geht mir beim Thema Mission vor allem um das Gehen im übertragenen Sinn. Wenn wir missionarisch leben, bleiben wir innerlich beweglich und begegnen unseren Mitmenschen mit Offenheit. Wir sind neugierig, ihre Fragen zu hören, und ihre Art zu denken kennen zu lernen und ihnen von uns zu erzählen, weil sich Gott für alle Menschen interessiert und weil uns Christus im Mitmenschen begegnet. So teilen wir unser Leben und damit auch Christus mit den Menschen, zu denen wir uns auf den Weg machten.

1.5 Mission setzt sich dem Fremdsein aus und baut neue Beziehungen

Als von Christus Gesandte machen wir uns auf, vertraute Räume zu verlassen und uns auf Fremdes einzulassen, um an den Grenzen Gott neu zu erleben. Die Missionarinnen und Missionare, die zum Dienst in den Partnerländern der EmK-Weltmission ausreisen, leben uns das beispielhaft vor. Sie erlernen fremde Sprachen; sie leben einige Zeit in einer fremden Kultur; sie werden zu Fremden, die auf Einheimische angewiesen sind und begegnen so ihren Nachbarn am neuen Ort auf Augenhöhe. Wir in Deutschland unterliegen irrtümlicherweise der Meinung, dass wir uns diese Verunsicherung ersparen können, wenn wir hier missionarisch leben. Wer mit Christus auf dem Weg ist, wird herausgefordert, sich auf Fremdes und auf neue Menschen einzulassen. Ich will einige Bereiche nennen, die eine geschärfte Wahrnehmung verdienen könnten:

Bisher haben wir es als Evangelisch-methodistische Kirche nur in Ansätzen gewagt, uns mit den vielen Angeboten auseinander zu setzen, die heute den „religiösen Markt“ bestimmen. Wie können wir Christus bezeugen im Dialog mit Muslimen? Wie setzen wir uns mit den Gedankenwelten der Bestsellerautoren auseinander, die einen neuen Atheismus begründen wollen? Wie können wir religiös interessierten Jugendlichen aus verschiedenen Milieus Christus vermitteln? Wie reden wir von unserem Glauben mit Menschen, denen jedes Wissen über biblische Inhalte fehlt? Es braucht Mut und Sensibilität, sich auf unbekannte Gedankenwelten einzulassen. In Respekt und Achtung vor Menschen, die uns mit ihren Ansichten und oft auch mit ihrer Kultur in vielem fremd sind, wagen wir Begegnungen und setzen uns dabei Fremdem und der Erfahrung des Fremdseins aus.

Vor allem wird es darum gehen, Beziehungen zu Mitmenschen aufzubauen und zu gestalten, die nicht in der Kirche zuhause sind. Wenn wir Menschen fragen, die neu zum Glauben kamen, werden wir von vielen hören, dass am Anfang ihres Weges mit Christus in aller Regel die Beziehung zu Christen stand. Weil sie ein Gemeindeglied oder die Pastorin als offene Zeitgenossen erlebten, ließen sie sich auch darauf ein, deren Glaubenszeugnis zu hören. Wenn wir nur unter uns bleiben und die Auseinandersetzung mit fremden Lebensentwürfen und anderen kulturellen Hintergründen scheuen, werden wir uns die Chance entgehen lassen, uns selbst und Christus neu zu erleben und wir enthalten unseren Mitmenschen vor, was uns im Leben und Sterben trägt.

1.6 Mission wirkt verändernd

„Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi machen, um die Welt zu verändern“, so lautet das Motto der weltweiten Evangelisch-methodistischen Kirche. Im Englischen lautet der zweite Satzteil: „for the transformation of the world“. „Transformation“ meint Umgestaltung, auch Verwandlung. Die Veränderung der Welt fängt im Innern von uns Menschen an. Mission verändert deshalb nicht allein diejenigen, die durch unser Zeugnis mit dem Evangelium in Berührung kommen. Mission verändert auch uns, die wir uns in Jesu Sendung mit hinein nehmen lassen. Wie Jesus Mensch wurde und sich ganz und gar auf die Welt einließ, wie sie um die Zeitenwende in Israel war, so werden wir herausgefordert, uns auf unsere Zeit, die Herausforderungen der Postmoderne und die Menschen einzulassen, mit denen wir das Evangelium teilen. Indem wir das tun, ändert sich unser Denken und Fühlen. Wir werden neue Einsichten gewinnen und wir werden Verletzungen erleiden, aber auch Ergänzung und Bereicherung erfahren.

Gemeinden, die neue Menschen willkommen heißen und integrieren, bleiben nicht dieselben. Es geht um andere Themen, es gibt neue Aufgaben, die Beziehungsgeflechte und auch die Machtverhältnisse ändern sich. In jedem Fall werden diese Gemeinden mehr Bezug zum Leben außerhalb der Kirchenmauern finden. Es geht also wirklich darum, dass von Christus geprägte Menschen in Gottes Mission die Welt verändern. Wir sind nicht übermütig, wenn wir behaupten, Weltverbesserer zu sein. Wir handeln ja nicht in eigener Vollmacht. Wir rechnen lediglich damit, dass Gottes Geist, der erneuert und befreit, in uns und durch uns wirkt. Dabei bleiben wir nicht die Alten, unsere Gemeinden ändern sich und sie wirken verändernd in ihre Umgebung hinein.

Veränderungen können Angst machen. Wie gut, dass in „Matthäi am Letzten“ nicht nur die Aufforderung steht, Gottes Mission zu leben, sondern auch der Zuspruch des Auferstandenen: „Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!“ In allem Neuen und Unbekannten begegnet uns derjenige, der Leben in Fülle bringt. Bei allem, was wir an vermeintlicher Sicherheit verlieren, werden wir in der Beziehung zu Christus wachsen, wenn wir uns auf seinen Weg einlassen.

2. Wie geschieht „Mission“?

2.1 Die Gemeinden als Ort der Mission

In Artikel 120 der Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche heißt es: „Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen.“ Die Generalkonferenz ergänzte in diesem Jahr den Satz: „um die Welt zu verändern“. Sie betonte damit, dass das Ziel des missionarischen Wirkens nicht in der Rettung der Kirche besteht. Gott möchte die Welt retten, die er so sehr liebt. Um dieses Ziel zu verwirklichen, gebraucht er die Kirche. Weiter heißt es in Artikel 120 unserer Verfassung, Lehre und Ordnung: „Die Gemeinde ist der Ort, an dem dieser Auftrag am deutlichsten in Erscheinung tritt und verwirklicht wird.“ Gemeinde dient also gleichermaßen der Sammlung derer, die mit Christus auf dem Weg sind, als auch der Sendung in die Welt.

Wie können wir die Gemeinden stärken, damit sie Gottes Mission leben?

Gemeinden als geistliche Zellen

Um den Auftrag Christi zu verwirklichen, braucht es nicht besondere Gemeindeprogramme, sondern die Besinnung darauf, wovon die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten lebt. In der Apostelgeschichte werden Gemeinschaft, Lehre, Brotbrechen und Gebet als Kennzeichen der Jerusalemer Gemeinde genannt. Sie stellt quasi den „Prototyp“ oder das Leitbild der Gemeinde Jesu dar. Von ihr heißt es, dass Gott ihr täglich Menschen zuführte, die gerettet wurden (Apostelgeschichte 2,42-47). Die Gemeinde ist der Raum, in der Gottes vorlaufende, rechtfertigende und heiligende Gnade wirksam ist. In ihr lernen Menschen, die Gnadenmittel zu nutzen. Wir leben vom Hören auf Gottes Wort und vom Gespräch über der Bibel. Wir beten miteinander und füreinander, entdecken alte Gebetsformen und entwickeln neue, um die Verbindung mit Gott lebendig zu erhalten. Und wir feiern das Abendmahl als Fest der Vergebung und der Gemeinschaft der Verschiedenen. Dass wir in den methodistischen Gemeinden offen zu diesem Mahl einladen können, lässt es auch zu einem Mittel werden, wodurch Suchende mit Gottes Liebe in Berührung kommen. In der Gemeinde genießen wir die Gnadenmittel, mit denen Gott uns dient und durch die wir ihn erfahren können. Ja, die Gemeinde wird selbst zum „Gnadenmittel“ für solche, die in ihrer Mitte Gottes Liebe erfahren und zum Glauben erweckt werden.

Gemeinden als Orte, in denen Gemeinschaft erlebt wird

Da Gottes Liebe allen Menschen gilt, sind Gemeinden „inklusive Orte“: Junge und Alte, Gesunde und Kranke, Kinder, Jugendliche und Erwachsene scharen sich um

Jesus und lernen miteinander glauben. Es ist eine Stärke methodistischer Gemeinden, dass tragfähige persönliche Beziehungen aufgebaut werden, die ein Netz bilden, in dem gegenseitige Hilfe geschieht. Anteilnahme und gegenseitige Fürsorge werden geschätzt und machen Gemeinden attraktiv. In unserer von Mobilität geprägten Gesellschaft, in der viele unter Vereinzelnung leiden, können Gemeinden Orte sein, in denen Menschen Beheimatung finden und beziehungsfähig werden. Viele sprechen davon, dass sie die Gemeinde als Familie erleben. Die „Gemeindefamilie“ ist aber kein abgeschlossenes Beziehungsgeflecht, wenn wir Jesu Gesinnung nacheifern. Sie erwartet „Zuwachs“ durch neue Menschen, die die Gemeinschaft erweitern. Bischof Robert Schnase aus Missouri, USA, ermutigt die Gemeinden, „radikale Gastfreundschaft“ zu praktizieren. Auf diese Weise werden Menschen, die sich nach Gemeinschaft sehnen, willkommen geheißen und integriert.

Gemeinden als Orte, um den Menschen zu dienen

Missionarische Gemeinden sind daran zu erkennen, dass sie die vielfältigen Gaben aller ihrer Glieder nutzen und sie im Dienst einsetzen. Gemeindeglieder warten nicht darauf, dass der Pastor oder die Pastorin ihnen dient und die pastoralen Kräfte sehen in den Gemeindegliedern nicht das Publikum, das sie bestätigt oder kritisiert. Alle wirken zusammen, um sich von Gott dienen zu lassen und miteinander den Dienst in Gottes Welt zu tun. In Artikel 129 der Verfassung, Lehre und Ordnung heißt es unter Bezug auf Epheser 4,4-16: „Es gibt nur einen Dienst in Christus, aber vielfältige Gaben und Wirkungen von Gottes Gnade im Leib Christi. Der Dienst aller Christen und Christinnen geschieht in gegenseitiger Ergänzung. Alle Glieder der Evangelisch-methodistischen Kirche sind von Christus gerufen und gesandt, miteinander zu leben und zu arbeiten.“ Wenn wir von „Dienst“ sprechen, dann ist ein breites Wirkungsfeld beschrieben. Es geht nicht nur darum, dass wir uns innerhalb der Gemeinde gegenseitig dienen. Vielmehr werden wir durch Gottesdienst und Gemeindegruppen befähigt, uns in unserer Umgebung „einzumischen“. Am Arbeitsplatz und in den persönlichen Beziehungsgeflechten können wir Christus verkörpern. Auch die Gemeinde als Ganze hat dienende Funktion in ihrer Umgebung. Sie öffnet sich dafür, den Menschen Christus zu bringen. Ihre Arbeit geschieht nicht nur in den Gemeinderäumen, sondern im Seniorenzentrum, in der Schule, in der Kneipe, in Vereinen oder beim Stadtteilstfest, eben dort, wo sich Menschen treffen, denen wir als Christen begegnen und dienen.

Gemeinden in Christi Mission

Bei vielen Begegnungen in den zurückliegenden Jahren habe ich erlebt, wie unsere Gemeinden die missionarische Dimension ihres Wirkens leben und kreativ ge-

stalten. Ich sprach mit Menschen, die in unseren Gemeinden Christen wurden und entscheidende Weichenstellungen für ihren Lebensweg vornahmen. Gottesdienste waren geprägt vom Ziel, das Evangelium verständlich weiterzusagen. Junge Leute fanden Raum, in ihrer eigenen Kultur und in ihrem Musikstil Gott anzubeten. Gemeinden wagten es, zu Menschen am Rande der Gesellschaft Brücken zu bauen und sie willkommen zu heißen. Bei vielen Besuchen traf ich Menschen aus anderen Ländern. Manche Gemeinden sorgen für Übersetzung in andere Sprachen oder sie feiern unterschiedliche Gottesdienste, um unterschiedliche Menschen anzusprechen. Etliche Gemeinden bieten Verkündigungsevangelisationen über mehrere Tage an, oft geschieht das in neuer Form, auch wenn alt bekannte Elemente oder Arbeitsmittel mit genutzt werden. Missionarische Gemeinden sind ganz unterschiedlich in ihrer theologischen Ausrichtung und ihrem Frömmigkeitsstil. Gemeinsam ist ihnen, dass sie von der Liebe zu Christus und zu den Menschen erfüllt sind und sich öffnen für die Herausforderungen in ihrem Dorf oder in ihrer Stadt.

2.2 Die connexionale Struktur als Hilfe zur Mission

Regionale Zusammenarbeit als hilfreiches Strukturelement

In allen Konferenzen gab es in den zurückliegenden Jahren Diskussionen über das Thema „Regionalisierung“. Für manche Methodisten ist Regionalisierung ein Reizwort geworden. Sie unterstellen, dass wir mit den Impulsen zu mehr regionaler Zusammenarbeit den Rückgang an Gliederzahlen und den Mangel an finanziellen Ressourcen schönreden wollen. Sie befürchten, dass Regionalisierung Kräfte von der Gemeindearbeit abzieht, um sie in endlose Strukturdebatten zu investieren. Regionalisierung ist kein Allheilmittel. Die Anregung zu regionaler Zusammenarbeit ist ein Strukturelement, von dem wir in den Kabinetten denken, dass es zu uns Methodisten passt. Obwohl wir die Gemeinde als entscheidenden Ort für das geistliche Leben und die Mission sehen, haben wir schon immer in Einheiten gedacht und gearbeitet, die mehrere Gemeinden umfassen. Pastoren und Pastorinnen erhalten Dienstzuweisungen an Bezirke. Heute erscheinen uns in einigen Distrikten die Bezirke zu klein, um angesichts knapper werdender Ressourcen und einer kleineren Zahl von Pastoren und Pastorinnen sowohl die seelsorgliche Begleitung von Gemeindegliedern zu gewährleisten als auch Kräfte zu gewinnen für innovative Projekte. Wenn wir zu regionaler Zusammenarbeit ermutigen, geht es also nicht darum, eine weitere Ebene kirchlicher Arbeit um ihrer selbst willen einzuführen. Das Ziel regionaler Zusammenarbeit, die da und dort auch zur Bildung größerer Bezirke führt, besteht darin, sich gegenseitig zu helfen, den Auftrag der Kirche zu konkretisieren und zu leben. Die Gemeinden in

einer Region dürfen unterschiedlich sein, um viele Menschen mit dem Evangelium zu erreichen. Manche Angebote können zusammen besser bewältigt werden als allein. Mitarbeitende können sich gegenseitig helfen, um zum Beispiel bei Vakanzen in der pastoralen Besetzung eines Bezirks die Gemeindegarbeit tun zu können. Ziel der regionalen Zusammenarbeit ist die Stärkung der Mission. Der Aufbau einer Jugendkirche in der Region Karlsruhe in der Süddeutschen Jährlichen Konferenz ist für mich ein ermutigendes Beispiel, wie in unserer connexionalen Struktur ein neues missionarisches Projekt beschlossen, entwickelt und mit Leben erfüllt werden kann.

Werke, die Gemeinden unterstützen

Die Werke und Einrichtungen unserer Konferenzen haben ihre Bedeutung darin, dass sie Gemeinden unterstützen, ihren Auftrag zu erfüllen. Der „Dienstleistungscharakter“ wird von den Verantwortlichen bejaht und in eindrucksvollem Engagement gelebt. Ich will einige Beispiele nennen, die sich unter dem Aspekt des missionarischen Wirkens besonders aufdrängen, ohne damit andere Angebote als weniger wichtig anzusehen:

- Das *Kinderwerk* hat sich intensiv mit der Frage beschäftigt, ob und wie wir Kinder einladen können, eine altersgemäße Antwort des Glaubens zu geben. „Mit Kindern zu Christus gehen – mit Kindern bei Christus bleiben“ ist der Titel des Arbeitspapiers, das ich allen Gemeinden empfehle, die die Arbeit mit Kindern als missionarischen Schwerpunkt haben.
- Die *Jugendwerke* widmen sich intensiv der Thematik, wie junge Menschen zum Christsein eingeladen werden können. In den drei Konferenzen gibt es unterschiedliche Angebote wie regionale Jugendgottesdienste, Musikprojekte oder das Missionsteam von „European Methodist Youth and Children“, dem methodistischen europäischen Jugendrat. Außerdem ist die JAT-Arbeit (Jugend Aktions Tage) zu nennen, die in der Süddeutschen Konferenz eine attraktive Bewegung geworden ist: Jugendliche kommen während der Ferien in einer Gemeinde zusammen, um gemeinsam ein Programm zu entwickeln, mit dem sie das Evangelium an Gleichaltrige vermitteln.
- Das *Evangelisationswerk* bietet neben Schulungen auch direkte Beratung in den Gemeinden an. Nachdem die Norddeutsche Jährliche Konferenz allen Gemeinden empfahl, das Instrument der „Natürlichen Gemeindeentwicklung“ zu nutzen, ist dort diese Art von Beratung ein Schwerpunkt geworden. Aktuell gibt es intensive Überlegungen, um in Zusammenarbeit mit anderen Werken das Buch von Bischof Schnase „Five Practises of Fruitful Congregations“ einzuführen.
- Die Arbeit von *radio m* dient nicht nur dazu, christliche Andachten für den

Privatfunk zu produzieren, sondern die Mitarbeitenden bieten auch Schulungen in Gemeinden an, weil sie ihre Erfahrungen in der Vermittlung des Evangeliums an entkirchlichte Menschen mit anderen teilen wollen.

- Das *Medienwerk* ist mit dem anspruchsvollen Ziel gestartet, dass wir die kirchlichen Zeitschriften weiter anbieten, Bücher und Arbeitshilfen herausbringen, aber auch den Gemeinden helfen, sich in der Öffentlichkeit zu „präsentieren“. Im Medienzeitalter wollen wir die uns zur Verfügung stehenden Mittel nutzen, um Menschen mit dem Evangelium bekannt zu machen. Ziel der Medienarbeit ist es, die gute Nachricht von Jesus Christus bekannt zu machen und als Kirche „öffentlich“ zu sein, damit Menschen den Dienst unserer Kirche nutzen und durch unsere Gemeinden das christliche Zeugnis erfahren.
- Das *Bildungswerk* bietet neben der Schulung von Mitarbeitenden Kurse und Programme an, die sich an bestimmte Zielgruppen richten. Seminare für Trauernde oder Treffen für bestimmte Berufsgruppen bieten zum Beispiel Begegnungsmöglichkeiten für Menschen, die in ihrer Ortsgemeinde kein entsprechendes Angebot zur Lebenshilfe finden.
- Auf *Freizeiten* und bei *Studienreisen* erhalten Menschen aller Altersgruppen Impulse für die christliche Lebensgestaltung, die prägend wirken. Oft lassen sich Menschen zu diesen Angeboten einladen, die bisher wenige Berührungspunkte mit der Kirche hatten.

Die Reihe der Beispiele ließe sich leicht verlängern durch Angebote von Frauenwerk, Männerwerk, dem Forum sozial-diakonische Ethik oder der Fachgruppe Sucht-krankhilfe und Prävention. Sie alle unterstützen Gemeinden in ihrem Wirken und sammeln Menschen, die Lebensfragen mit Christen erörtern möchten.

Die weltweite Connexio als Chance für Gemeinden

Dass wir als Evangelisch-methodistische Kirche weltweit strukturiert sind, ist ein Pfund, mit dem wir noch mehr wuchern können als das bisher schon geschieht. Wir senden nicht nur Missionarinnen in andere Länder, wir empfangen auch Missionare in Deutschland. Sie erweitern den Horizont unserer Gemeinden, indem wir von ihrem Hintergrund im Heimatland lernen und indem sie uns einen Spiegel vorhalten, wie sie uns Methodisten in Deutschland erleben. Neben der personellen Unterstützung erhalten wir auch Geld von der weltweiten Missionsbehörde unserer Kirche und von der Methodistenkirche in Großbritannien, das wir vorwiegend zum Aufbau von Gemeinden für Migranten und Migrantinnen einsetzen. Nachdem die Ostdeutsche Jährliche Konferenz schon lange eine Partnerschaft mit der Western Pennsylvania Konferenz pflegt, bahnt sich nun auch für die Norddeutsche Jährliche Konferenz eine Partnerschaft mit der West Ohio Konferenz an. So bieten sich Chancen für Gemeindebegegnungen und

gemeinsame Missionseinsätze. Auch das zweite methodistische Festival in Bratislava im Sommer 2007 war eine Investition in Mission, weil die Teilnehmenden motiviert und voller Anregungen von den Begegnungen mit Geschwistern aus anderen Ländern in ihre Gemeinden zurückkehrten.

Die ökumenische Zusammenarbeit als Unterstützung in der gemeinsamen Sendung

Können wir als ökumenisch offene Kirche „Mission“ als die wesentliche Lebensäußerung von Kirche beschreiben? Ja, das können wir. Denn Mission ist uns als christlichen Kirchen der verschiedenen Denominationen gemeinsam aufgetragen. Deshalb haben wir in den vergangenen Jahren in Deutschland und in Europa verabredet, uns gegenseitig dabei zu helfen, Gottes Mission in dieser Welt zu leben. In der von der Konferenz Europäischer Kirchen und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen 2001 verabschiedeten Charta Oecumenica heißt es unter dem Punkt „Gemeinsam das Evangelium verkündigen“: „Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen. Angesichts vielfältiger Orientierungslosigkeit, der Entfremdung von christlichen Werten, aber auch mannigfacher Suche nach Sinn sind die Christinnen und Christen besonders herausgefordert, ihren Glauben zu bezeugen. Dazu bedarf es des verstärkten Engagements und des Erfahrungsaustausches in Katechese und Seelsorge in den Ortsgemeinden. Ebenso wichtig ist es, dass das ganze Volk Gottes gemeinsam das Evangelium in die gesellschaftliche Öffentlichkeit hinein vermittelt wie auch durch sozialen Einsatz und die Wahrnehmung von politischer Verantwortung zur Geltung bringt.“ Die Empfehlung, sich gegenseitig über besondere Aktionen und Programme zu informieren, und der Hinweis, dass wir die Zugehörigkeit zu einer anderen Konfession respektieren, wenn jemand dort geistlich beheimatet ist, muss man unseren Gemeinden nicht ins Stammbuch schreiben. Wir sind uns in Deutschland als Kirchen darin einig, dass wir uns gegenseitig in dem Ziel fördern wollen, möglichst vielen Menschen die Liebe Gottes in Wort und Tat zu vermitteln. Die einzelnen Kirchen haben dabei unterschiedliche Gaben. Als Evangelisch-methodistische Kirche sehen wir eines unserer Talente darin, dass wir Menschen ansprechen, die die persönlich gelebte Frömmigkeit in familiären Gemeinden mit einer Weite des Denkens verbinden wollen. Unsere Schwesterkirchen haben andere Pfunde, mit denen sie wuchern können. Da und dort gibt es auch gemeinsam verantwortete missionarische Projekte wie zum Beispiel ökumenische Stadtkirchentage, eine Nacht der Kirchen oder gemeinsam konzipierte Stadtteilarbeit, wobei die Gemeinden verschiedener Konfessionen unterschiedliche Akzente einbringen.

3. Vier Bereiche, in denen wir Gottes Mission gestalten

Innerhalb der weltweiten Evangelisch-methodistischen Kirche vereinbarten wir im Mai 2008 bei der Generalkonferenz in Fort Worth, Texas, unsere Arbeit in vier Bereichen zu stärken, um Menschen in die Nachfolge Christi einzuladen und damit die Welt zu verändern.

Ich nenne im Folgenden diese vier Bereiche und gebe einige Anregungen, wie wir innerhalb unserer Zentralkonferenz diese Bewegung aufnehmen können.

3.1 Bereich 1:

Menschen für Leitungsaufgaben in Kirche und Welt ausbilden

Kirchliche Arbeit ist anspruchsvoller geworden. Dass wir in den letzten Jahrzehnten als Evangelisch-methodistische Kirche in Deutschland kleiner geworden sind, löste Ängste und Druck aus. Wir brauchen Menschen, Laien und Pastoren und Pastorinnen, die bereit sind, in dieser Situation Verantwortung zu tragen und Leitung wahrzunehmen. Leitungshandeln in der Kirche hat viele Aspekte, zum Beispiel: Menschen anleiten zum Bibelstudium, um Erfahrungen theologisch zu reflektieren und geistlich zu verarbeiten; in Veränderungen Begleitung anbieten; den Einsatz der Ressourcen an Zeit, Geld und Gebäuden verantwortlich gestalten; gemeinsam Visionen für die Gemeinde entwickeln und in all dem den Auftrag, Menschen in die Nachfolge zu rufen, wahrnehmen. Menschen, die in den Gemeinden und in den Werken unserer Kirche Leitungsverantwortung haben, verdienen unsere Aufmerksamkeit und Förderung. Es lohnt sich, in die Aus- und Fortbildung der Mitarbeitenden zu investieren. Die geschieht auf vielfältige Weise: Wir haben in Deutschland mit der Theologischen Hochschule Reutlingen die einzige methodistische Hochschule in Kontinentaleuropa, die staatlich anerkannte Abschlüsse verleihen kann. Wir fördern und nutzen diese wertvolle Einrichtung zur Ausbildung und Weiterbildung von Theologen und Theologinnen. Die Neugestaltung der Begleitzeit für Pastoren und Pastorinnen auf Probe hat sich bewährt. Aus unseren Weiterbildungsangeboten werden Themen, die sich mit „Leitung“ und „Gemeindeaufbau“ beschäftigen, gut angenommen. Das Bildungswerk wendet sich mit Kursen und Seminaren an Laien, um sie für unterschiedliche Bereiche der kirchlichen Arbeit zu qualifizieren. Hervorheben möchte ich die Programme „Laien in der Seelsorge“, „Laien in der Leitung“ und die Schulungen für Laien im Verkündigungsdienst. Das Evangelisationswerk lädt zu Foren ein, es schult Gemeindegründer und es bietet Beratung für Mitarbeitende und Gemeinden an. Die Kinder- und Jugendwerke veranstalten Kurse für Mitarbeitende und bilden so eine

neue Generation von Mitarbeitenden heran. Wir brauchen meines Erachtens keine neuen Einrichtungen. Wir können das Bestehende am Auftrag der Kirche ausgerichtet weiter entwickeln. Vor allem aber sollten wir Menschen ermutigen und fördern, damit sie Zeit zum Lernen und Zeit zum Auftanken einplanen.

3.2 Bereich 2:

Neue Gemeinden gründen und bestehende Gemeinden erneuern

Unsere Kirche hat in den USA eine große Initiative gestartet, um in diesem Jahrviert 1000 Menschen für Gemeindegründungen zu schulen und mindestens 650 neue Gemeinden zu gründen. Dabei sollen die verschiedenen ethnischen Gruppierungen ebenso in den Blick genommen werden wie auch unterschiedliche Zielgruppen und Orte, in denen es bisher keine methodistische Gemeinde gibt. „Wir brauchen mehr Menschen, jüngere Menschen und unterschiedlichere Menschen“, sagte Professor Lovett Weems, als er im November 2007 im Bischofsrat eine Untersuchung über den Stand der Evangelisch-methodistischen Kirche vorstellte. Diese Analyse ist in ihren wesentlichen Elementen auch für die EmK in Deutschland zutreffend. Da in neu entstandenen Gemeinden erfahrungsgemäß unterschiedlichere Menschen erreicht werden können, ermutige ich alle Konferenzen, der Gründung neuer Gemeinden eine hohe Priorität einzuräumen. Wir haben im letzten Jahrviert zusammen mit der Schweiz-Frankreich-Konferenz einen Kurs für Gemeindegründer gestartet. An einigen Orten gibt es nachahmenswerte Projekte zum Beispiel mit der Gründung von Tochtergemeinden. Die Zahl der Gemeinden, die in Englisch oder in anderen Sprachen Gottesdienst feiern, nimmt ebenfalls zu. Neu nach Deutschland gekommene Menschen finden in solchen Gemeinden Raum, um in einer Phase des Ankommens und Heimischwerdens in einer ihnen vertrauten Sprache und Kultur Gottesdienst zu feiern. Wir buchstabieren mit ihnen zusammen, wie wir in Richtung Integration arbeiten können. Dass dies oft zu Spannungen führt, sollte uns nicht hindern, uns dieser Herausforderung in der globalisierten Welt zu stellen.

Es braucht Mut, um neue Gemeinden zu gründen in einer Zeit, in der wir in allen Konferenzen zu klein gewordene Gemeinden schließen oder zusammenlegen müssen. Die Konferenzen sind herausgefordert, sowohl Abschiede als auch neue Anfänge zu initiieren und zu begleiten. Im September dieses Jahres nahm ich an der Sitzung des General Board of Discipleship der Evangelisch-methodistischen Kirche teil (wörtlich: Kommission für Jüngerschaft; die dort entwickelten Programme zur Evangelisation, zum Gemeindeaufbau und zur geistlichen Begleitung werden in Deutschland von unterschiedlichen Kommissionen wahrgenommen). Dort lernte ich durch Pastor

Tom Butcher, dem Beauftragten für Gemeindegründung, folgenden Vergleich kennen: Gemeinden, so sagte Pastor Butcher, haben einen „Lebenszyklus“. Sie sind (auch) Organisationen, die einen Beginn und ein Ende haben. Eine Gemeinde wird geboren und braucht Väter und Mütter, die für sie sorgen; in der Gründungsphase sind das oft Pioniere, die Neuland beschreiten können. Eine Gemeinde kommt in das Jugend- und dann auch ins Erwachsenenalter, und sie kann irgendwann sterben, wenn sie nicht eine Neubelebung durch eine neue Vision und neue Konkretisierungen ihres Auftrags erlebt. Dieses Bild vom Lebenszyklus einer Gemeinde ist angreifbar und anstößig. Gott sei Dank sind viele unserer mehr als einhundert Jahre alten Gemeinden jung geblieben. Doch das Bild vom Lebenszyklus hat in meinen Augen auch etwas Entlastendes: Wir dürfen akzeptieren, dass eine Ortsgemeinde ihre Zeit hat. Wenn wir sie schließen oder mit anderen zusammenlegen, nehmen wir dennoch dankbar wahr, wie Gott in der Vergangenheit in ihr und durch sie wirkte. Die Beendigung einer Arbeit wird immer schmerzhaft bleiben. Wir können aber darauf vertrauen, dass Gott uns im Begleiten und manchmal auch bei der Schließung alt gewordener Gemeinden ebenso leitet wie bei der Gründung neuer Gemeinden. Im Frühsommer dieses Jahres durfte ich miterleben, wie Abschied und Aufbruch in Gemeinden ineinander wirken und geistlich gestalten werden können: Wir feierten das zehnjährige Jubiläum des Projekts „Kinder in die Mitte“ in der Berliner Erlöserkirche. Ein älteres Gemeindeglied aus der benachbarten Rufergemeinde brachte den Taufstein der Ruferkirche als Geschenk zu diesem Geburtstagsfest. Die Ruferkirche war verkauft worden. Die Gemeinde feiert jetzt in einem Seniorenheim Gottesdienst. Der Abschied von dem schönen Kirchengebäude schmerzt. Doch die Geschwister aus Reinickendorf sehen in ihrer neuen Gottesdienststätte eine offene Tür im Dienst an älteren Menschen. Und sie freuen sich mit der Nachbargemeinde über Kinder und Jugendliche, die durch „Kinder in die Mitte“ zum Glauben kommen und sich taufen lassen. Vielleicht kann es da und dort gelingen, dass eine kleiner werdende Gemeinde eine wachsende oder neu entstehende Gemeinde begleitet, ihr Ressourcen überlässt, für sie betet und ihr geistlicher Pate wird? Und umgekehrt können lang bestehende Gemeinden von neuen Gemeinden lernen, wie Menschen aus einem kirchenfernen Milieu mit dem Evangelium in Berührung gebracht werden.

3.3 Bereich 3:

Dienst mit den Armen

John Wesley bezeichnete in seiner Predigt über den Eifer (Lehrpredigt Nr. 92) die „Werke der Liebe“ und damit auch den Dienst mit den Armen als Gnadenmittel. Er selbst nahm sich Zeit, arme Menschen aufzusuchen und er war zum radikalen Teilen bereit. Als Kirche in der wesleyanischen Tradition ist der Dienst mit den Armen eines unserer Markenzeichen. Wenn wir diesen Bereich stärken wollen, können wir auf guten Erfahrungen aufbauen:

- Bei der EmK-Weltmission gingen im letzten Jahr 1.241.560,- Euro ein zur Weiterleitung an Partnerkirchen in Osteuropa und auf anderen Kontinenten. Das ist eine beachtliche Leistung, wenn wir die Größe unserer Kirche in Deutschland bedenken und uns vergegenwärtigen, dass die Gemeinden außerdem einen Betrag von 623.500,- Euro für die Aktion „Brot für die Welt“ und Sammlungen der Diakonie-Katastrophenhilfe spendeten.
- Nach wie vor schaffen wir es, durch unser Umlagesystem und den Konferenzfinanzausgleich die Solidarität zwischen reicheren und ärmeren Gemeinden und Regionen herzustellen, so dass die Höhe des Gehalts des Pastors oder der Pastorin nicht von der Finanzkraft einer Gemeinde abhängt.

Das sind zwei Beispiele, die uns dankbar stimmen können. Es gibt meines Erachtens keinen Grund, in unserer Kirche ein Klagelied über die Finanzen anzustimmen. Die Menschen in unseren Gemeinden sind in eindrucksvoller Weise bereit, ihr Geld für den Dienst im Reich Gottes einzusetzen. Trotzdem stehen wir vor großen Herausforderungen: Wir haben strukturelle Anpassungen vorzunehmen, um in der kleiner gewordenen Kirche die finanziellen Mittel angemessen zu verwalten. Das hat uns im vergangenen Jahrviert Kraft gekostet und wir werden in den nächsten Jahren weitere Klärungsprozesse brauchen. Doch wir können solche Entscheidungen besonnen vorbereiten. Den Geschwistern, die in den Finanz- und Leitungsgremien Verantwortung für gute Haushalterchaft tragen, gilt dafür ein herzlicher Dank. Wenn wir allein die Finanzen betrachten, werden wir in Zukunft vermutlich eine (noch) ärmere Kirche werden. Wir werden uns weniger leisten können und werden bewusst Zeit zu investieren haben, um uns darüber zu verständigen, welche Prioritäten wir setzen. Wir werden hoffentlich kreative Wege finden, um Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinden zu motivieren, die kirchliche Arbeit zu fördern. Dabei gilt es, die geistliche Dimension in den Finanzdiskussionen lebendig zu halten. Auch eine ärmer werdende Kirche kann eine missionarische Kirche sein. Vielleicht gewinnt gerade sie neue Kraft, weil sie verstärkt auf Menschen setzt und sich vertrauensvoll auf das

Wagnis des Glaubens einlässt. Und als missionarische Kirche werden wir Geld und geistliche Gaben teilen mit solchen, die noch viel weniger haben als wir.

Der Dienst an den Armen geschieht durch das Teilen von Geld, aber auch durch den Einsatz für gerechtere Strukturen in aller Welt. Wenn heute allenthalben diskutiert wird, wie Geld sicher angelegt werden kann, bringen wir die Frage ins Gespräch, wie Geld ethisch verantwortlich eingesetzt wird. Dies geschieht zum Beispiel durch die Förderung von Mikrokrediten. Wir haben schon mehrfach Konferenzen, Gemeinden und Einzelpersonen ermutigt, auf diese Weise in mehr Gerechtigkeit zu investieren. Und wie können wir der wachsenden Armut im eigenen Land begegnen? An erster Stelle ist hier die direkte Arbeit mit armen Menschen zu nennen. Erfreulicherweise nahm die Zahl der Gemeinden zu, die Mittagstische anbieten oder sich an Programmen der Tafeln beteiligen. Methodistische Gemeinden scheinen eine besondere Gabe dafür zu haben, Gastfreundschaft zu praktizieren. Außerdem tun unsere Gemeinden viel für Kinder. Und Kinder sind in unserem reichen Land leider immer noch ein Armutsfaktor. Neben den wöchentlichen Angeboten werden Ferienspiele oder Zeltlager durchgeführt. Von solchen Aktionen profitieren in vielen Fällen auch bedürftige Familien. Die größte Herausforderung besteht darin, Armen auf Augenhöhe zu begegnen, so dass wir mit ihnen zusammen wirken, um die Welt gerechter zu gestalten. Nur dann entdecken wir, dass wir uns gegenseitig zum Gnadenmittel werden können. Auf dieser Basis können wir uns dann auch einsetzen für eine Politik, die die Kluft zwischen Arm und Reich verringert und Schwachen Schutz gewährt.

3.4 Bereich 4:

Einsatz für Gesundheit

Bei diesem Bereich hat die weltweite Kirche vor allem den Kampf gegen HIV/Aids, Malaria und Tuberkulose im Blick. Diese sogenannten Killerkrankheiten sollen durch eine globale Anstrengung wirksam bekämpft werden. Wir wirken in diesen Programmen mit zum Beispiel durch den Ziegler-Aids-Fonds, durch die Beteiligung an der Aktion „Nothing but Nets“ („Netze retten Leben“) und durch die Entsendung von Missionaren und Missionarinnen, die im Gesundheitsdienst tätig sind.

Doch der Einsatz für Gesundheit ist auch in Deutschland gefragt. Im Folgenden will ich zwei Aspekte aufzeigen:

Da ist die geistliche Dimension: Wir glauben, dass Gott in Christus Heil schenkt und wir rechnen damit, dass das Wort Gottes auf eine Weise wirken kann, die Befreiung schafft und heilende Beziehungen wachsen lässt. Das darf nicht dazu führen, dass wir dem Gesundheitswahn oder dem Jugendkult frönen. In unseren Gemeinden ist Platz

für Kranke, Alte und Angeschlagene. Wir beten füreinander. Wir besuchen einander. Wir unterstützen einander. Wir hören aufeinander. Wir öffnen Räume zur Versöhnung und zum heilsamen Neuanfang. Exemplarisch will ich die Arbeit mit Suchtkranken nennen, die in einigen Gemeinden als Hilfe zur Selbsthilfe geschieht. Zum Beispiel bietet der Verein „Kommt“ in mehreren Gemeinden im Erzgebirge Gruppenangebote und Einzelberatung an. Dieser Dienst verändert hoffentlich nicht nur das Leben von Betroffenen, sondern auch von Menschen in den Gemeinden, die sich dieser Aufgabe widmen.

Da ist die politische Herausforderung: Diakonische Einrichtungen ringen darum, trotz steigendem Kostendruck eine angemessene Pflege der Patientinnen und Patienten sowie erträgliche Arbeitsbedingungen für Mitarbeitende zu erhalten. Wenn wir „Gesundheit“ als eine Priorität definieren, sollten wir uns auch in Zusammenarbeit mit unseren Diakoniewerken einmischen in den politischen Diskurs um eine am Gemeinwohl orientierte Gestaltung des Gesundheitswesens.

3.5. Prioritäten setzen

Wenn wir im beginnenden Jahrviert nach Prioritäten für unsere Arbeit fragen, können wir uns an den oben beschriebenen vier Bereichen orientieren. Sie bringen methodistisches Selbstverständnis zum Ausdruck und sie helfen uns, in dem Vielen, was zu tun ist, Prioritäten zu setzen. Außerdem sind wir auf diese Weise vernetzt mit allen anderen Konferenzen unserer Kirche und bringen uns ein in eine weltweite Bewegung. Auf allen Ebenen unserer Arbeit, angefangen bei dieser Zentralkonferenz bis hinein in die Gemeindevorstände, können wir darüber sprechen, wie wir diese vier Bereiche fördern wollen, um Menschen für Leitungsaufgaben zu qualifizieren, Gemeinden zu gründen und neu zu beleben, mit Armen zu leben und Gesundheit zu fördern.

4. Wie steht es mit dem Wachstum?

Missionarisch Kirche sein dient nicht dem Selbsterhalt einer Denomination. Wenn wir Mission an erste Stelle setzen, leben wir die eigentliche Bestimmung der Kirche Jesu Christi und wir nehmen unser Erbe ernst. Trotzdem ist es nicht zufällig, dass sowohl in den USA als auch in Deutschland die missionarische Dimension in einer Zeit wiederentdeckt wird, in der viele Gemeinden kleiner geworden sind. Offensichtlich führt das Leiden am Rückgang zu einer Neubesinnung auf den Auftrag. Bei Gemeindebesuchen wird mir oft die Frage gestellt: „Wie können wir wieder eine wachsende Kirche werden?“ Viele suchen nach geeigneten Programmen; manche meinen die Gründe zu kennen für den zahlenmäßigen Rückgang und stören sich zum Beispiel an unserer theologischen Vielfalt. Andere wollen sich an angeblich erfolgreicherer kirchlichen Strukturen orientieren und beklagen, dass unser Verbundsystem zu wenig Anreiz schafft, damit Gemeinden sich wirklich verändern. Der Druck ist groß, doch endlich zu mehr Erfolg zu kommen. Manche Pastoren und Pastorinnen brennen unter diesem Druck aus und Gemeindeglieder empfinden die Kirche zunehmend als anstrengend. In einer Art Gegenbewegung oder zum Selbstschutz lehnen einige die Frage nach Wachstum als unangemessen oder gar ungeistlich ab. Sie sagen, dass wir einfach Kirche Jesu Christi sein sollen, ohne uns um Größe oder Kleinheit zu scheren.

Wie so oft geht es auch hier nicht um ein Entweder-Oder. Erfolg ist keine biblische Kategorie. Wer also Wachstum lediglich mit steigenden Zahlen von Mitgliedern oder Finanzen gleichsetzt und gar die Qualität kirchlicher Angebote daran messen will, wie viele Menschen sich davon begeistern lassen, steht in Gefahr, eher vom Zeitgeist als vom Heiligen Geist beseelt zu sein. Allerdings spricht das Neue Testament an vielen Stellen von Wachstum. Menschen, die zum Glauben an Christus kamen, sollen heranreifen vom Kind zum erwachsenen Christen. Der Heilige Geist wirkt in den Gläubigen, sodass sie in der Liebe und der Erkenntnis wachsen. Der Same des Wortes Gottes wird ausgesät, um vielfache Frucht zu bringen. Von der Urgemeinde in Jerusalem heißt es, dass der Herr ihr täglich Menschen zuführte, die gerettet wurden. Eine missionarische Kirche rechnet damit, dass Menschen in ihr und durch ihren Dienst in der Welt zum Glauben finden und im Glauben wachsen. Sie erwartet und erbittet Frucht. Sie weiß gleichzeitig, dass das Absterben des Samenkorns die Bedingung dafür ist, dass neue Pflanzen keimen können. Wer Wachstum erbittet, sollte bereit sein, sich auf Veränderungsprozesse einzulassen, die unbequem sind und auch ein Sterben bedeuten können. Das gilt für den persönlichen Glaubensweg, es gilt für eine Gemeinde und für unsere ganze Kirche. Gefordert sind Umkehr, die Bereitschaft zu neuen Einsichten und zu anderem Verhalten. Wenn Neues entstehen soll, werden wir Altes hingeben

müssen. Wenn neue Menschen in unsere Gemeinden kommen, können die vertrauten Kreise und eingespielte Entscheidungswege nicht einfach bleiben, wie sie sind. Wenn wir uns mehr um die Menschen außerhalb des Gemeindehauses kümmern, wird sich das gewohnte Programm verändern. Wenn Neues aufkeimt, werden wir Vertrautes verlieren, und das bringt Schmerzen und Unsicherheit mit sich. Aber wir werden Lebendigkeit gewinnen und auf neue Weise erleben, dass Gott heute am Wirken ist.

Wachstum ist nicht zu produzieren, weder in der Landwirtschaft noch in der Kirche. Wachstum kann zwar gefördert oder verhindert werden, es bleibt aber in erster Linie ein Geschenk. Insofern wünsche ich uns eine gelassene und gleichzeitig neugierige Offenheit dafür, wodurch und in welcher Weise Gott uns Wachstum schenkt. Ob die Zahl unserer Kirchenglieder wächst, ist für mich nicht die Hauptfrage, so sehr ich mich über neue Menschen in unserer Kirche freue. Ich bete dafür und setze mich dafür ein, dass wir im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe wachsen. Indem wir der Gnade Gottes und ihrem vorlaufenden, rechtfertigendem und heiligendem Wirken Raum geben, bekommt unser Glaube Hand und Fuß. Damit werden wir als Gemeinden bedeutsam für die Menschen um uns her und aus unserem Dasein wird Frucht erwachsen.

5. Dank und Ausblick

In den letzten Jahren habe ich viele Menschen kennen gelernt, die mit Liebe und Leidenschaft den Weg der Nachfolge gestalten. Das Engagement unzähliger Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Kirche lernte ich als einen großen Reichtum kennen. Die Weite der methodistischen Connexio und die Verschiedenheit der ökumenischen Partner erlebte ich als wertvolles Geschenk. Es würde den Rahmen sprengen, wenn ich allen namentlich danken würde, deren Unterstützung ich in besonderer Weise erfuhr. Viele Menschen, die mir Vertrauen schenkten, Geduld mit mir hatten, mir eine Freude bereiteten und für mich beteten, kenne ich gar nicht namentlich. Trotzdem ist es mir ein Anliegen, einige Menschen zu erwähnen.

Die vertrauensvolle Gestaltung der Dienstübergabe durch meinen Vorgänger Bischof i.R. Dr. Walter Klaiber und die kollegiale Unterstützung aller früheren Bischöfe im Bereich der Zentralkonferenz halfen mir beim Hineinfinden in die neue Aufgabe. Der Kirchenvorstand begleitete die Veränderungsprozesse, die wir zum Beispiel mit dem Aufbau des Medienwerks und der Neuorganisation der Kirchenkanzlei in Frankfurt zu gestalten hatten, in konstruktiver Weise. Ein herzlicher Dank gilt dem langjährigen Vorsitzenden des Ständigen Ausschusses für finanzielle Angelegenheiten Pastor i.R. Reinhard Theysohn für den großen Einsatz insbesondere auf dem

Weg von „Medienwerk alt“ zu „Medienwerk neu“. Ohne die Unterstützung in meinem Büro durch den früheren Leiter der Kirchenkanzlei, Pastor Günter Winkmann, und seiner Frau, Brigitta Winkmann, sowie seit September 2007 durch Pastor Ruthardt Prager und insbesondere durch Barbara Schieker könnte ich meine Arbeit nicht bewältigen. Auch die Hilfe des Leiters des Medienwerks, Pastor Klaus Ulrich Ruof, und seines Teams schätze ich sehr. Seit Sommer Jahr 2007 ist Pastorin Carol Seckel als Koordinatorin für internationale Arbeit in der Kirchenkanzlei tätig. Zusammen mit ihrem Mann, Kevin Seckel, unterstützt sie mich auf vielfältige Weise. Die gute Zusammenarbeit mit allen Superintendenten macht Freude. Die Verantwortlichen in den Werken und Einrichtungen sind wichtige Ansprechpartner. Mein Mann und die weitere Familie verzichten auf manche gemeinsame Zeit und fördern mich auf vielfältige Weise. Es tut gut, mit anderen verbunden zu sein, gerade dann, wenn die Aufgaben den Mut zu Entscheidungen, die Bereitschaft, Konflikte auszutragen mit sich bringen. Mein Dank gilt jedoch zuerst und zuletzt Gott, der mir Gesundheit und Freude zum Dienst schenkte und mich seiner Liebe gewiss sein lässt.

Als ich bei meiner Einführung ins Bischofsamt über Matthäus 28,16-20 predigte, habe ich die missionarische Existenz mit einer Reise verglichen. Vor manchen Reisen ist uns bange. Wir wissen nicht, was uns erwartet. Gleichzeitig empfinden wir Neugier und Vorfreude. Aber erst im Aufbrechen erleben wir, wie sich auf dem Weg unser Blick weitet und wie wir in der Begegnung mit bisher Unbekannten uns selbst und Gott neu entdecken. Bei unserem Unterwegssein in Gottes Mission können wir auch in Zukunft gewiss sein, dass Gottes grenzenlose Liebe uns umgibt, wo immer wir sind. Wir können der Zusage des Auferstandenen Vertrauen schenken: „Seht doch: Ich bin immer bei euch, jeden Tag, bis zum Ende der Welt!“ (Matthäus 28,20)

Bestellnummer: 299.134